

Zeitschrift: Sauter's Annalen für Gesundheitspflege : Monatsschrift des Sauter'schen Institutes in Genf
Herausgeber: Sauter'sches Institut Genf
Band: 26 (1916)
Heft: 4

Artikel: Heilkünstler und Heilkunst in den Kriegen früherer Zeiten
Autor: Thränhardt
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1038067>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

den Appetit, eine hohe Temperatur vermindert ihn. Bei niedriger Temperatur ist die Tätigkeit des Nahrungsprozesses eine höhere und der Mensch muß, durch eine entsprechende Vermehrung seiner Nahrung, welche, durch ihre sich aufeinanderfolgenden Umsetzungen, in seinem Organismus Wärme entwickelt, gegen die äußere Kälte sich schützen. Der Einfluß des Klimas spielt in Bezug auf die Ernährung auch eine bedeutende Rolle. Dieser klimatische Einfluß ist abhängig von der Temperatur und von der Eigenart der Atmosphäre. Die Bewohner der kalten Gegenden des Nordens bedürfen einer reichlicheren Nahrung als die Bewohner des warmen Südens. Die leichte und frische Luft der Berge beschleunigt den Blutumlauf, die Atmung und die körperlichen Ausscheidungen, dadurch auch die Verdauung, erhöht den Appetit und macht das Nahrungsbedürfnis mehr geltend als die Luft der Ebene.



Heilkünstler und Heilkunst in den Kriegen früherer Zeiten.

Von Dr. Thranhardt.

(Nachdruck verboten.)

Durch den jetzigen Krieg ist in letzter Zeit die allgemeine Aufmerksamkeit wiederholt auf die jegensreiche Tätigkeit des „Roten Kreuzes“ gelenkt worden, welches seine Dienste der internationalen Kriegsfrankenpflege widmet. Diese Einrichtung wurde bekanntlich erst am 22ten August 1864 zu Genf geschaffen. Vorher wurden zwar auch schon internationale Verträge

zur Verbesserung des Loses der verwundeten Krieger geschlossen, aber meist nicht gehalten. Vom Altertum bis in's frühe Mittelalter gehörte es sogar beinahe zur Regel, daß die verwundeten Gefangenen getötet oder verstümmelt wurden. Aber auch von ihren eigenen Militärärzten mußten die franken Krieger oft Furchtbares erleiden, nicht nur weil die Chirurgie damals auf einem niedrigem Standpunkte sich befand, sondern weil die Feldchirurgen meist die untüchtigsten Vertreter ihres Standes waren.

Die Feldchirurgen gingen zum größten Teil aus den Barbierern und Badern hervor, einem Gewerbe, welches erst Karl der Fünfte i. J. 1548 für „ehrlich“ erklärte, freilich mit so geringem Erfolge, daß Rudolf II. diese Maßregel 1577 wiederholen mußte. Doch war der Weg zur Besserung bereits angebahnt, seit die Wundärzte ein „Meisterstück“ zu machen hatten, wie es z. B. ein Nürnberger Ratserlaß vorschreibt. Später mußten die angehenden Feldchirurgen vor einem Arztekollegium sogar eine Prüfung ablegen und bei den zünftigen Meistern einige Salben, Pflaster und Wundtränke bereiten.

Wie ihr Wissen war auch ihre Stellung und ihr Ansehen gering. Noch im Jahre 1416 wies die Wiener Fakultät einen Feldchirurgen, der sich zur Doktorwürde meldete, als unverschämten Menschen zurück; und eine charakteristische Auszeichnung wurde dem berühmten Ambroise Paré (1509—1590) in Paris zu Teil, welchen der König zu seinem Leibchirurgen und Kammerdiener ernannte.

Im Mittelalter wurden die Wundärzte, ebenso wie die Söldnerscharen selbst, nur für die Dauer des Krieges angeworben, und die damalige Bezeichnung „Feldscheerer“ weist darauf hin, daß sie die Doppelfunktion des Bart- und

Haarschneidens einerseits und der Wundbehandlung und des Operierens andererseits ausüben mußten.

Meist wurden vor einem Kriege mit bekannten und berühmten Unternehmerchirurgen Verträge abgeschlossen, wonach diese das gesamte militärärztliche Personal für die Kriegsdauer gegen eine bestimmte Gesamtsumme oder gegen einen festgesetzten Sold für jeden Assistenten zu stellen hatten. So erhielt im Jahre 1417 der Chirurg Thom. Marestide für einen Feldzug etwa 800 M. festen Gehalt für sich und 400 M. für jeden Gehülfen; außerdem für seine eigene Verköstigung täglich 1 M. 20 Pfg., für die jedes Gehülfen 60 Pfg., für die damalige Zeit eine sehr hohe Bezahlung. Zum Vergleiche sei hier erwähnt, daß Schiller als Regierungsmedikus in Württemberg 30 M. 60 Pfg. Monatsgage bezog. Dieser Gehalt bildete aber im Mittelalter nicht die einzige Einnahme der Wundärzte, da sie noch Plünderungsanteile hatten. Von diesen mußten sie allerdings den dritten Teil an den König abliefern; ebenso von gefundenen Edelsteinen, Gold und Silber, wenn diese mehr als etwa 20 M. wert waren.

In den von einem Feldhauptmann gewordenen Landknechtsheeren, den Vorläufern der stehenden und Nachfolgern der mittelalterlichen halb freiwilligen Milizheeren, war die militärärztliche Tätigkeit besser geregelt. Jeder Haufen (5000—10,000 Mann) hatte einen studierten Arzt mit Offiziersrang und einen höheren Wundarzt. Der Letztere stand an der Spitze der Feldscheerer und ihrer „Knechte“ (Assistenten). Für den Arzneibedarf und die Pflege der Verwundeten zahlten die Landknechte besonders, und außerdem erhielt der Feldscheer von jedem den sogenannten Seifengroschen, denn er war auch Fellscheerer. Die Krankenpflege befand sich aber in schlechten Händen, denn sie wurde

von den in sehr schlechtem Rufe stehenden „Troßweibern“ besorgt.

Während des 17ten Jahrhunderts blieb der militärische Sanitätsdienst zwischen regelrecht studierten Medizinern und zünftig gebildeten Feldscheerern geteilt. Die Zahl der ersteren war jedoch sehr gering. Prinz Eugen „der edle Ritter“ hatte nur drei bei seinen Truppen, und der große Kurfürst nur einen auf je 3000 Mann. Ueberdies standen selbst unter dem großen Kurfürsten der Medikus und der Feldscheerer unter der Disziplinargewalt des Kommandeurs und sogar unter dem Stock, dessen Anwendung sowohl nach Ort (Rücken, Gefäß) wie nach Art und Weise (Spiegrutenlaufen u. dgl.) von Jenem angeordnet wurde.

Es kann daher Niemanden Wunder nehmen, daß die allgemeinen Sanitätszustände der Heere damals wahrhaft grauerregend waren. Nach den Schlachten gingen die Verwundeten und Kranken, schon allein aus Mangel an Lebensmitteln, massenhaft auf die elendeste Weise zu Grunde. Erst Napoleon I. führte eine planmäßige Requisitionsverpflegung ein.

Wie die Heilkünstler so befand sich auch die kriegschirurgische Heilkunst im Mittelalter auf einer niedrigen Stufe. Namentlich der Aberglaube trieb hier sein Affenspiel. Alle Ereignisse und Operationen waren abhängig vom Laufe der Gestirne.

Besonders auf dem Gebiete der Blutstillung wurden die seltsamsten Dinge angewandt; denn Blut war immer „ein besonderer Saft“. Die gebräuchlichsten „Stillungsmittel“ waren: Gebranntes Leinen, Mieß (d. h. Moos) von den Totenköpfen, Drachenblut, Schweins- und Eselskot, Mummia, d. h. die aus den balsamierten Leichen tröpfelnde Flüssigkeit, innerlich und äußerlich angewandt, Hasenhaar, Froschsasche u. s. w. Der Feldchirurg Hans v. Gersdorf, welcher von sich selbst sagte: „Viel hoher

Künste steck ich voll“, hat im Jahre 1540 folgende Vorschriften zur Blutstillung gegeben: „Nimm das Blut in einer Wunde überhand, dann zünde Baumwolle an, mit einem Lichtelein und tröpfle das in die Aderlein; mische heißes Pech, Cypressennus, lebenden Kalk mit Eierklar, schlage es wohl, und lege es mit Werg auf die Wunde. Ist die Wunde klein, dann zerlaß schwarzes Pech in eine Nußschale, stürze dieselbe über die Wunde, so muß es mit Gewalt stehen. Sind viele Adern da, so lege Baumwolle darauf, entzünde dieselbe mit einem glühenden Eisen, so zieht die Baumwolle in die Adern und verstopft das Blut.“ Um beim Zunähen der Wunden das schnelle Abfaulen der Fäden zu verhindern, verfuhr man auf sehr eigentümliche Art und Weise. „Ich habe oftmals dabei gestanden“, sagte der berühmte Arzt Paracelsus, „wie die Feldscheerer subtile Schusterdrähte mit den Sauborsten oder ohne dieselben hindurchzogen.“ „Nun schau einmal Einer, was für Verstand in dem krägigen Volk ist!“

Außer der Blutstillung war für den Wundarzt im Kriege das Entfernen der eingedrungenen Geschosse eine schwierige Aufgabe. Da man weder die nötigen Kenntnisse noch Instrumente besaß, um auf natürlichem Wege eine regelrechte Entfernung der Geschosse zu bewirken, so spielte selbstverständlich wieder der Aberglaube eine große Rolle. Zunächst nahm man die geheimen Kräfte der edlen Gesteine, der Zeichen und Wörter zu Hilfe, „denn durch solche Kräfte werden die Hakenpfeile und die verfallenen Büchsenkugeln ausgezogen.“ Außerdem waren gebräuchlich: zerschnittene Eidechsen und geröstete Krebse, „denn wie der Krebs hinter sich kriecht, also geht auch der Pfeil aus der Wunde zurück.“ Hiermit und mit den anderen Salben wurde nun aber keineswegs die Wunde selbst, sondern vielmehr

die Waffe, welche die Wunde hervorgebracht, bestrichen. Konnte man, wie es doch oft im Kriege geschah, der Waffe nicht habhaft werden, so wurde nur ein mit dem Blute des Verwundeten benetzter Stecken damit verbunden. Ja später wurde man auch dieses mühsamen Gebrauches überdrüssig und begnügte sich damit, ein wenig Blut des Verwundeten in Fett aufzubewahren. Gerade diese Methode war aber für die Heilung sehr vorteilhaft. Denn während nun die Waffe aufs sorgfältigste mit der Salbe beschmiert wurde, spülte man die Wunde täglich nur [mit Wasser oder Wein aus und bedeckte sie jedesmal nur mit einem gemeinen Tüchlein, d. h. mit einem reinen, nicht mit der unreinen Schmiere bestrichenen. Das tiefe, aber unbekanntes Geheimnis dieser ganzen Wundbehandlung lag offenbar darin, daß bei der einfachen, reinlichen, naturgemäßen Behandlung die Wunden besser heilten, als bei der sonst üblichen Anwendung von Pflastern und Salben.



Die Kinder mit den kurzen Söckchen und den nackten Beindchen

(Dr. med. Göhrum)

sind schon wieder — selbst bei schlechtestem Wetter — auf der Straße zu sehen. Blaurot marmoriert ist die Haut vom Schuh bis zu den kurzen Höschen. Was bedeutet diese Färbung? Eine starke Blutstauung in den Blutgefäßen der Haut. Je länger diese andauert, um so verderblichere Folgen zieht sie nach sich. Und da der Körper darüber allermeist unnützlich dick angezogen ist, so ist das Mißverhältnis zwischen der Durchblutung der einzel-